

KATHARINA  
HERZOG

ALS  
KATRIN  
KOPPOLD



Herzklopfen  
in der  
Provence



ROMAN

Ganze euphemistisch nannte, umzugehen, war Harry ganz anderer Ansicht. Die beiden waren sich wegen ihrer unterschiedlichen Vorstellungen von einer gelungenen PR schon oft in die Haare geraten.

»Vergiss diese blöde Palme, Nik«, sagte Harry, während ich verbissen die Fischsuppe in mich hineinschaufelte. »Erstens ist gar nicht gesagt, dass die Jury sich von solchen Meldungen beeinflussen lässt, und zweitens: Viel wichtiger sind die Zuschauerzahlen. In vier Wochen ist der Kinostart. Wenn wir es schaffen, die Aufmerksamkeit der Medien bis dahin wach zu halten, dann ... bäng! ... geht der Film durch die Decke.« Er rieb sich vergnügt die Hände. »Ich kann natürlich verstehen, dass du keine Lust hast, bis in alle Ewigkeit als Schwuchtel zu gelten, die auf Transen steht. Aber diese vier Wochen, Nik«, er sah mich beschwörend an, »die wirst du ja wohl überstehen.«

Ich legte abrupt den Löffel zur Seite. Harry hatte es auf den Punkt gebracht. Eine Schwuchtel, die auf Transen steht. Genau das würde ich sein, wenn dieser Artikel erst erschienen war.

Ich rutschte meinen Stuhl zurück. »Bitte entschuldigt mich einen Moment«, sagte ich, obwohl ich definitiv nicht vorhatte, jemals wieder an diesen Tisch zurückzukehren. Ich hatte keine Lust mehr auf diese ganze Farce.

»Bestellen Sie mir ein Taxi! Schnell!«, rief ich der Kellnerin zu, die hinter der Theke zwei Gläser mit Champagner füllte.

Als ich in den Toilettenräumen verschwinden wollte, kamen zwei Frauen auf mich zu. Die eine war zierlich mit rosafarbenen Haaren und einem kurzen engen Kleid, auf das Erdbeeren gestickt waren. Die andere sah ein bisschen aus wie ein weiblicher Jesus. Gott! Wo waren die beiden denn ausgebrochen?

»Nik ... Herr von Hohenstein!«, sagte die Frau mit den rosafarbenen Haaren.

Sie erinnerte mich an jemand. Vermutlich an Emily Erdbeer.

»Ich habe jetzt keine Zeit!«, fuhr ich sie unwillig an.

»Es dauert auch nicht lange. Mein Name ist Amelie Schneider, und ...«

»Vergessen Sie es. Ich gebe keine Interviews.« Ich blickte mich nach einer Fluchtmöglichkeit um.

»Ich möchte Sie auch gar nicht interviewen«, protestierte sie. »Ich bin privat hier ...«

Ich wollte sie zur Seite drängen, doch die Frau blieb mir auf den Fersen.

»Warten Sie. Das war ein ungünstiger Auftakt.« Ein flehender Ausdruck lag in ihren braunen Augen. »Ich fange noch einmal von vorne an.« Sie knetete nervös ihre Hände, dann straffte sie die Schultern. »Also, ich wende mich wegen eines kleinen Jungens an Sie ... Miro ... er ... er ist krank ...«

»Kommen Sie zum Punkt!«, drängte ich, denn ich sah, wie Francesco aufstand und in meine Richtung kam.

Die Frau sah mich ein wenig trotzig an, dann holte sie tief Luft und ratterte herunter: »Miro ist ein riesiger Fan von Ihnen, und er würde sich über ein Autogramm von Ihnen freuen. – Bitte!«, fügte sie hinzu.

Ich nickte schicksalsergeben. »Gut. Worauf soll ich unterschreiben?«

Sie zog ein blaurotes Stoffbündel, ein Foto von mir als Union Jack und einen Stift aus ihrer Tasche.

Hastig kritzelte ich meinen Namen auf das Foto und wollte endlich zum Ausgang eilen, aber die Frau hielt mich fest.

»Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie auch noch auf dem Union-Jack-Kostüm unterschreiben würden, das ich ersteigert habe. Eine Unterschrift von Ihnen würde die Superkräfte des Anzugs bestimmt verdoppeln. Und die braucht Miro jetzt, wo ...«

»Geben Sie her!« Ich riss ihr das Kostüm aus der Hand und legte es auf den Schanktisch.

»Mit persönlicher Widmung bitte.«

Auch das noch! Francesco kam immer näher.

*Für Milo von Union Jack!*, schrieb ich, so schnell es mir auf dem widerspenstigen Stoff möglich war. Das musste reichen. Ich warf der Frau das Kostüm zu.

»Hey, stopp!«, hörte ich sie protestieren. »Da ist noch etwas. Miro ... er ...« Doch da war ich bereits draußen.



## **Amelie**

»Warum schaust du so deprimiert?« Lieselotte war neben mich getreten. »Du hast doch dein Autogramm bekommen.«

Ich reichte ihr wortlos das Foto und das Kostüm.

»Was hat dieser Mann denn für eine Arztschrift!« Lieselotte kniff die Augen zusammen. »Man kann ja kaum etwas erkennen. Und hattest du nicht gesagt, der Junge heißt Miro?« Sie straffte den Stoff des Anzugs, um den Namen besser erkennen zu können.

Ich nickte niedergeschlagen.

Lieselotte machte ein zerknirschtes Gesicht. »Du könntest das L durchstreichen und ein R drüberschreiben«, schlug sie vor.

»Wie sieht das denn aus? Nein! Der Anzug ist ruiniert«, jammerte ich. Und da er der letzte bei eBay gewesen war, würde ich Miro noch nicht einmal einen Ersatz besorgen können. Ich biss die Zähne zusammen. Das Autogramm unleserlich, auf dem Anzug der

Name falsch geschrieben, und mein eigentliches Anliegen hatte dieser Arsch sich erst gar nicht angehört. »Du beherrscht nicht zufällig Voodoo?«, fragte ich grimmig.

»Um den Namen zu ändern?«

»Nein, um Nik von Hohenstein das Leben zur Hölle zu machen. – Komm!« Ich stopfte das Kostüm und die Fotos in meine Handtasche zurück.

Draußen war es schon dämmerig, und am Himmel sah man die ersten Sterne. Ich bat den Voiturier, uns die Ente zu bringen, und starrte düster vor mich hin. Den muskulösen, braungebrannten Mann mit dem Dutt bemerkte ich erst, als er direkt neben Lieselotte und mir stehen blieb.

»Weißt du, wo Nik ist?«, fragte Rumore mich.

Im ersten Moment war ich über sein Erscheinen irritiert, schließlich war der Mann ein bekannter Schauspieler und nicht einer der üblichen E- bis Z-Promis, denen ich durch meine Arbeit bei der *Louisa* hin und wieder begegnete. Doch letztendlich siegte meine schlechte Laune über meine anfängliche Ehrfurcht.

»Hoffentlich dort, wo der Pfeffer wächst«, murmelte ich verdrossen. Lieselotte warf mir einen empörten Blick zu, was mich dazu veranlasste, ein lahmes »Keine Ahnung« hinzuzufügen.

»Du hast vorhin im Restaurant mit ihm geredet.«

»Geredet würde ich das nicht nennen.«

»Amelie wollte ein Autogramm von ihm«, erklärte Lieselotte freundlich.

»Nicht für mich«, warf ich ein.

»Wollt ihr von mir eins?«, fragte Rumore.

»Gerne.« Lieselotte zog ihr braunes Notizbuch aus ihrem Häkelrucksack und gab ihm einen Stift. »Für Lieselotte, bitte.«

Rumore musterte sie interessiert. Anscheinend war ihm aufgefallen, dass sie mit ihren langen roten Locken und dem zarten Gesicht trotz ihrer unvoreilhaften Kleidung gar nicht so übel aussah.

»Welchen meiner Filme magst du am liebsten?«, fragte er Lieselotte mit einem charmanten Lächeln. Mich dagegen beachtete er nicht mehr. Ich hatte mich durch mein fehlendes Interesse selbst ins Aus geschossen.

Lieselotte druckste ein wenig herum. »Sie sind alle ... sehr beeindruckend. Aber am tollsten finde ich *Sturm der Herzen*. Das war früher meine Lieblingsserie.«

»Cool!«, sagte Rumore. »Die Serie war mein Durchbruch.«

»Ich weiß.« Sie strahlte ihn an.

Ich verdrehte die Augen. Nicht nur wegen Rumore, der in seinen Filmen ganz ausgezeichnet zu kompensieren verstand, dass sein IQ sich wohl kaum im höheren

zweistelligen Bereich befand, sondern auch wegen Lieselotte, auf die diese Dumpfbacke tatsächlich Eindruck zu machen schien.

»Bist du wegen der Filmfestspiele hier?«, fragte Rumore und bedachte sie mit einem charmanten Lächeln.

Sie schüttelte den Kopf. »Ich mache eine Rundreise durch Südfrankreich und die Provence.«

»Cool! Was schaust du dir alles an?«

»Das weiß ich noch nicht.« Lieselotte warf ihr Haar mit einer gezierten Bewegung in den Nacken. *Mon dieu!* Wann kam denn endlich dieser Voiturier? »Ich werde von Moment zu Moment leben und mich treiben lassen.« Die Existenz von Herbert, und dass die Reiseroute längst ungefähr feststand, weil der nicht mehr mit ihr sprach, verschwieg sie ihm wohlweislich.

»Cool! Das würde ich auch gerne. Alles hinter mir lassen und einfach frei sein«, schwärmte Rumore.

»Warum tust du es nicht?«

»Ich habe Verpflichtungen«, erklärte er wichtig.

Endlich fuhr der Voiturier mit der Ente vor, und ich atmete auf.

»Ist das euer Auto?«, fragte Rumore.

»Ja. Cool, oder?«, sagte ich mit einem süffisanten Grinsen.

Doch meine Ironie verfehlte ihr Ziel. »Fahrt ihr nach Cannes?«, fragte Rumore.

Lieselotte nickte.

»Könnt ihr mich mitnehmen?«

»Nein«, entfuhr es mir. »Ich meine, du hast bestimmt noch ... Verpflichtungen.« Ich deutete mit dem Kinn in Richtung des erleuchteten Restaurants.

Rumore schüttelte den Kopf. »Für heute bin ich mit allem durch.«

»Wohin möchtest du denn?«, fragte Lieselotte, die von der Aussicht, gemeinsam mit ihrem Teenie-Idol in einem Auto zu sitzen, ganz euphorisch war.

»Lasst mich irgendwo in der Stadt raus. Der Abend ist ja noch jung.«

»Steig ein!«, seufzte ich schicksalsergeben.

Während ich die Ente durch die immer noch belebten Straßen in Richtung Cannes manövrierte, lamentierte Rumore darüber, wie sinnentleert und oberflächlich die Unterhaltungsbranche sei, dass er nicht mehr wusste, wer er war und wo er hinwollte und dass er unbedingt eine Pause brauchte. Lieselotte riet ihm, eine Zeitlang in ein Kloster zu gehen, um sich selbst zu finden. Als sie ihm außerdem noch einen Wünschelrutenkurs im Odenwald empfahl, und die beiden anfangen, sich angeregt über Pendel, Wünschelruten, Tarotkarten und Bestellungen beim Universum zu unterhalten, schaltete ich ab.

»Danke, dass ihr mich mitgenommen habt«, sagte Rumore, nachdem ich vor dem l' Ondine Beach Club angehalten hatte. »Kann ich mich irgendwie dafür erkenntlich zeigen? Vielleicht mit einem Drink?«

»Warum nicht? Was ist mit dir?« Lieselotte schaute mich fragend an.

Ich schüttelte den Kopf. »Aber geh du ruhig! Die Rezeption ist Tag und Nacht besetzt. Ich sage dem Portier, dass du später kommst und dass er dir eine zweite Zimmerkarte geben soll.«

Zu meiner Erleichterung war sie einverstanden. Ich wollte so schnell wie möglich in mein Zimmer und zu meinem ursprünglichen Abendplan zurückkommen: beim Chinesen etwas zu essen bestellen und danach ins Bett.

Nachdem ich eine Frühlingsrolle und eine Portion Nasi Goreng verdrückt und mit einem halben Liter Rotwein aus der Minibar heruntergespült hatte, fühlte ich mich zwar angenehm satt und beschwipst, doch meine Wut auf von Hohenstein war nicht weniger geworden. Im Gegenteil! Dieser arrogante Schnösel hatte mich überhaupt nicht richtig wahrgenommen, sondern wie einen lästigen Darmbazillus behandelt. Dabei wäre es so leicht für ihn gewesen, einem kleinen Jungen einen Herzenswunsch zu erfüllen! Nicht zu fassen, dass unser Blickwechsel vor dem Martinez mich so aus dem Häuschen gebracht hatte. Von Hohenstein war mir in diesem Moment so verloren vorgekommen. Verloren! Jemand wie er! Ich schnaubte.

Mir fiel ein, dass Lieselotte mir eine Antwort schuldig geblieben war. Vermutlich hatte sie meine Frage nach ihren Voodoo-Künsten nicht ernst genommen. Das war sie auch nicht gewesen, aber jetzt, mit einem halben Liter Wein intus, fand ich die Idee, Nik von Hohenstein schreckliche Schmerzen erleiden zu lassen, auf einmal sehr verlockend. Auf Lieselottes Hilfe war ich gar nicht angewiesen. Ich gab die Worte ‚Anleitung Voodoopuppe basteln‘ auf meinem Handy bei Google ein und erfuhr, dass diese Mini-Modelle einen Kopf aus Ton hatten oder aus Wachs hergestellt wurden. Aber eine Socke würde ihren Zweck bestimmt auch erfüllen, dachte ich. Ich warf einen Blick in meinen Koffer und überlegte, ob das weiße Paar mit den bunten Donuts, das türkisfarbene mit den Eisbechern oder das gelbe mit den Ananassen am ehesten seinen Zweck erfüllen würde. Ich entschied mich für das weiße mit den Donuts.

Dann stapfte ich ins Bad und schaute in das Plastikkörbchen, das dort auf der Ablage stand. Hatte ich es mir doch gedacht! Neben Duschgel- und Cremefläschchen, einer Duschhaube und einer Nagelfeile enthielt es auch ein Näh-Necessaire. Mit einem roten Faden band ich von der Socke einen tischtennisballgroßen Kopf und zwei Arme und zwei Beine ab. Diese gerieten zwar etwas stummelig, aber man konnte sie eindeutig als solche erkennen. Zum Schluss zog ich eine Nähnadel aus einer Plastikhülle und